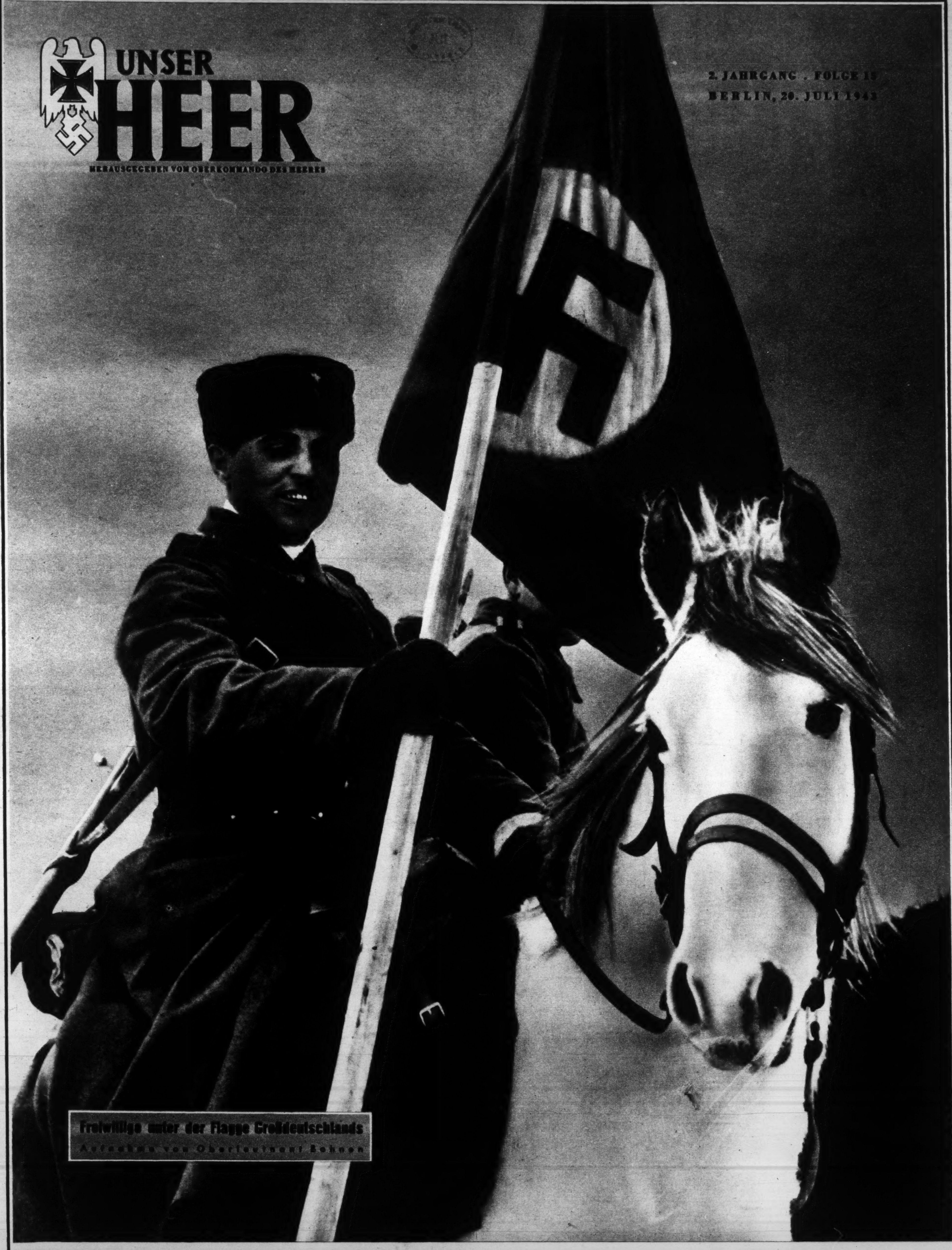
UNSER HEER
HERAUSGEGEBEN VOM OBERKOMMANDO DES HEERES

2. JAHRGANG . FOLGE 15
BERLIN, 20. JULI 1943



Freiwillige unter der Flagge Großdeutschlands
Aufnahme von Oberleutnant Bohnen

Nur noch als Kämpfer haben wir gerade in unserer Zeit ein Recht zu existieren, als Vorkämpfer für ein künftiges Jahrhundert, dessen Formation wir an uns, an unseren besten Stunden nämlich, etwa ahnen können

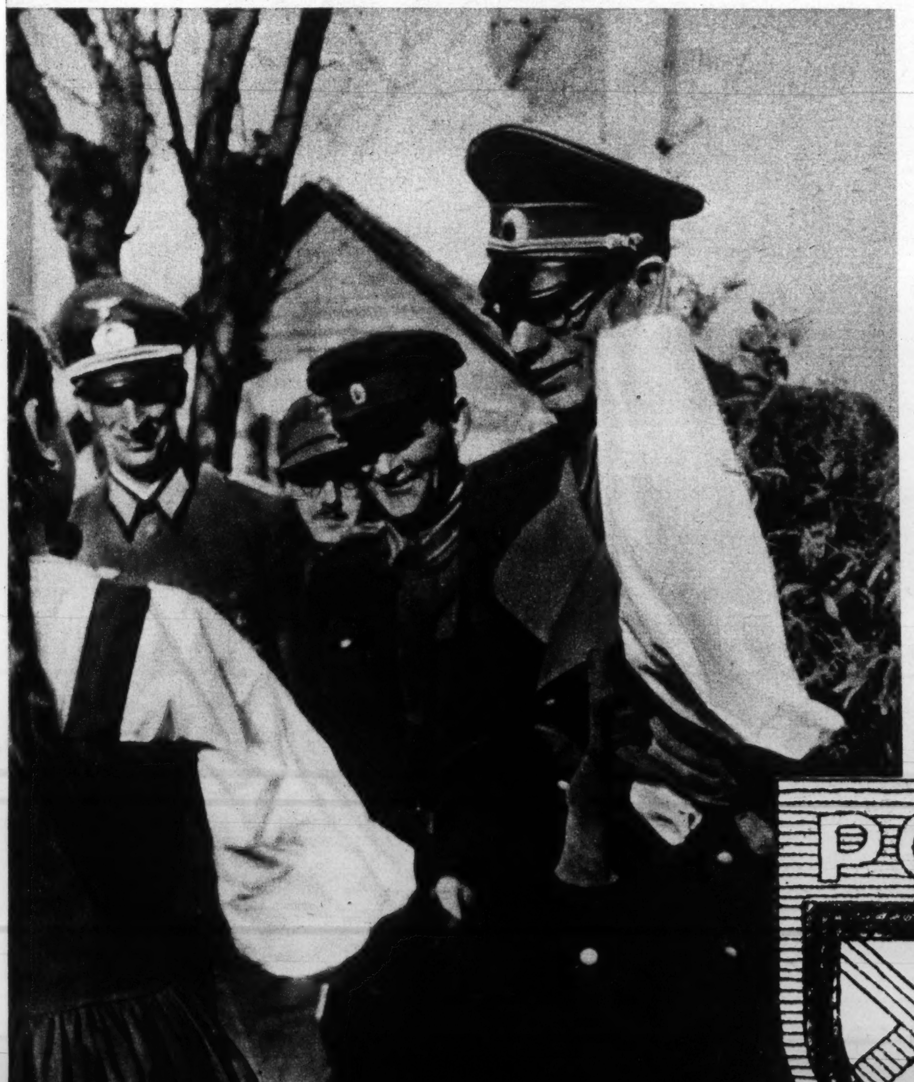
FRIEDRICH NIETZSCHE

AUS DEN REIHEN DER SOWJETS

MITKÄMPFER IM DEUTSCHEN HEER

VON OBERLEUTNANT KARL MICHEL

Die Ausstrahlungen der nationalsozialistischen Lehre Adolf Hitlers haben nirgends außerhalb der Reichsgrenzen so viel Hoffnungen wachgerufen wie gerade unter den Völkern des Ostraumes. Das Bild des Führers als des Befreiers findet man ebenso in ärmlichen russischen Bauernhäusern neben altehrwürdigen Ikonen wie in den Unterrichtszimmern wiedereröffneter ukrainischer Schulen oder den Gemeinschaftsräumen kaukasischer oder turkestanischer Legionen. Der russische Freiwillige schwört dem Führer genau so Treue und Gehorsam im Kampf gegen den Bolschewismus wie der Angehörige der ukrainischen Freiwilligenverbände oder der georgische, nordkaukasische, armenische, aserbaidschanische, wolgatatarische und turkestanische Legionär. Die Don-, Terek- und Kubankosaken haben dem Führer angetragen, als Haupt-Ataman über Tod und Leben aller Kosaken zu entscheiden, die Mullahs der mohammedanischen Legionen erflehen im Gebet Allahs Segen für Hitlers Befreiungskampf. Die Angehörigen aller dieser vom Sowjetsystem geknechteten und national entrechteten Völker erwarten voll Vertrauen vom Führer die endgültige Gestaltung der Zukunft ihrer Völker nach der Befreiung vom Bolschewismus. Sie wollen nicht länger für die volksfremden Interessen einer internationalen Weltrevolution bluten, sondern unter Deutschlands Führung für das Glück und die Zukunft ihrer eigenen Völker sich einsetzen. Da der Führer Deutschland als erstem Land der Welt die Befreiung vom Bolschewismus, Reaktion und Kapitalismus gebracht hat, gilt ihm die ganze Hoffnung der Völker des Ostraumes. Deutschlands Führung im Kampf um die Neugestaltung Europas fand daher nirgends so vorbehaltlos Anerkennung wie gerade im Osten. Mit Wort und Tat stehen die Völker des Ostens gegen die Sowjets auf im Vertrauen auf Adolf Hitler.



Der ehemalige Führer einer Sowjetarmee am Wolchow

EIN RUSSE SPRICHT ZU RUSSEN

Mit folgenden Worten hat der ehemalige Führer einer sowjetischen Stoßarmee am Wolchow, ein Generalleutnant, das russische Volk zum Kampf gegen den Bolschewismus aufgerufen:

„Ich war stets der festen Überzeugung, daß die Aufgabe, die das russische Volk zu erfüllen hat, nur im Bündnis und in Zusammenarbeit mit Deutschland gelöst werden kann. Die Belange des russischen Volkes verbinden sich mit denen des deutschen, ja mit den Belangen aller Völker Europas. Die höchsten Leistungen des russischen Volkes sind mit den Perioden seiner Geschichte verbunden, in denen es sein Schicksal mit dem Europas verknüpfte, in denen es seine Kultur, seine Wirtschaft und sein ganzes Dasein in enger Gemeinschaft mit den Völkern Europas aufbaute und lebte. Der Bolschewismus trennte das russische Volk durch eine unübersteigbare Mauer von den Völkern Europas. Er wollte unsere Heimat von den führenden europäischen Völkern abschließen. Im Namen utopischer und dem russischen Volk fremder Ideen bereitete er sich zum Krieg vor und stellte sich gegen die europäische Völkergemeinschaft.

Im Verein mit dem deutschen Volk muß das russische Volk diese Mauer des Hasses und des Mißtrauens beseitigen. Im Bündnis und in Zusammenarbeit mit Deutschland muß es sich eine neue glückliche Heimat im Kreise der gleichberechtigten und freien Völker Europas schaffen."

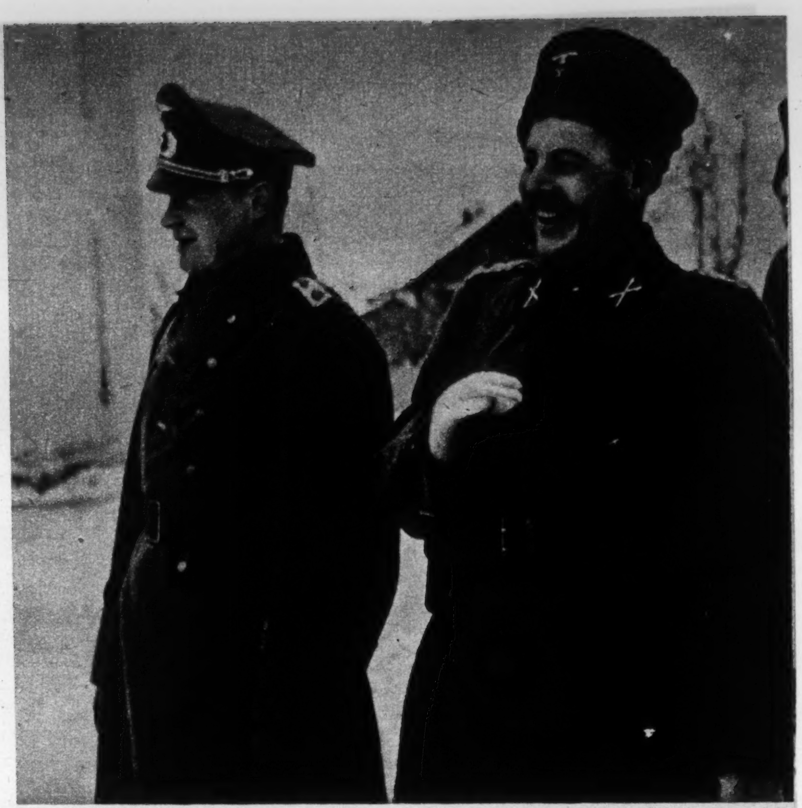
Dieser General wurde als Sohn eines Bauern im Gouvernement Nischnij-Nowgorod geboren. Er nahm an der bolschewistischen Revolution teil und trat in die Reihen der Roten Armee ein, um, seinen eigenen Worten nach, dem russischen Bauern sein Land, dem russischen Arbeiter ein leichteres Leben und für das ganze russische Volk eine hellere Zukunft zu erkämpfen.

Der Krieg belehrte ihn, daß eine bessere Zukunft für das russische Volk nicht auf dem Weg über den Bolschewismus erreicht werden kann. Die schweren Blutopfer, die die von Stalin befohlenen Massenangriffe dem russischen Volk brachten, erweckten in ihm die Erkenntnis, daß das russische Volk für volksfremde Interessen geopfert werden soll.

Der Aufruf hat in den besetzten russischen Ostgebieten zu spontanen Kundgebungen der Bevölkerung geführt und zu geschlossenen Meldungen ganzer Dörfer zum freiwilligen Eintritt in die Reihen der russischen Freiwilligen.

Oberstleutnant Koronoff, der Führer der

KOSAKEN VOM KUBAN UND DON



Koronoff ist als Sohn eines Kosaken selbst mit Leib und Seele Kosak. Eine solche abstammungsmäßig bedingte Einstellung kennt man außer bei Kosaken nur noch bei den siebenbürgischen Wehrbauern. Mit Wehrbauern kann man die Kosaken auch vergleichen. Da sie von den Russen in dauernd gefährdeten Grenzgebieten angesiedelt worden waren, genossen sie seit Generationen besondere Vorrechte. Das Soldatenhandwerk ist ihnen in Fleisch und Blut übergegangen, ohne daß die Verbundenheit mit der Scholle verlorenging. Ihr Kampfziel ist, wieder in Wehrdörfern angesiedelt zu werden und das Schwert neben dem Pflug zu führen. Das erste Wehrdorf in der Gemeinschaftsform der alten Stanizen ist im vom Bolschewismus befreiten Gebiet schon im Entstehen. Im Kampf gegen die Sowjets versehrte, vor dem Feind bewährte Kosaken haben die ersten Anwesen erhalten.

Koronoff hält eiserne Disziplin in seinen Kosakenschwadronen. Manneszucht und harte Lebensweise verlangt er. Daß die Strohsäcke auf den Holzpritschen ungefüllt bleiben, ist nur eine der Maßnahmen, mit denen er seine Kosaken abhärtet. Seine Kosaken sind stolz darauf, als äußerst harte und kompromißlose Kämpfer gegen den Bolschewismus zu gelten.

Vely Kajum Chan –

FREIHEITSKÄMPFER AUS TURKESTAN

Vely Kajum Chan war der engste Mitarbeiter des von den Turkestanern als Landesvater verehrten Volksführers Coqay Ogli Mustafa. Dem Schicksal der von den Sowjets liquidierten anderen nationalen Vorkämpfer entging er durch einen Studienaufenthalt in Deutschland. Von hier aus leitete er die auch durch blutigsten Terror nie gänzlich unterdrückte Freiheitsbewegung der Turkestaner, von denen er als Nachfolger des Landesvaters Coqay Ogli Mustafa anerkannt wird.

Bei seinem Erscheinen in den ersten Kriegsgefangenenlagern meldeten sich die Turkestaner sofort zu der von ihm gegründeten Legion. Inzwischen sind aus dieser ersten Legion viele Verbände entstanden. Fast ständig ist Kajum Chan bei seinen Legionären. Er schult sie politisch, um sie auch zu geistigen Kämpfern gegen die Sowjets zu machen und die Legionäre für ihre späteren Aufgaben in einem vom Bolschewismus befreiten Turkestan vorzubereiten.

Major Fätälibegli-Dudanginski führt

FREIWILLIGE AUS ASERBAIDSCHAN

Die überragenden Fähigkeiten des jungen Dudanginski haben die Sowjets vor dem Krieg bewogen, ihn als einzigen Aserbaidschaner in ihren Generalstab aufzunehmen.

Dudanginski hat auf alle sowjetischen Ehren verzichtet. Er hat die erste Gelegenheit zum Überlaufen wahrgenommen und sich als einfacher Freiwilliger bei den Deutschen gemeldet. Durch Umsichtigkeit und Tapferkeit zeichnete er sich so aus, daß er es bald bis zum Kompanieführer brachte im ersten aserbaidschanischen Bataillon. Nach dem Heldentod des mit dem Deutschen Kreuz in Gold ausgezeichneten Bataillonskommandeurs Gloger übernahm er das Bataillon in schwieriger Lage. Die Taten des von ihm militärisch und wehrgeistig geführten Bataillons haben seinem landeseigenen Führer Dudanginski dann auch die Führerrolle im aserbaidschanischen Freiheitskampf zugewiesen.

Für die Sowjets kommt die Erkenntnis nun zu spät, daß nationale Gefühle und Menschenrechte sich nicht ungestraft dauernd unterdrücken lassen. Sie sehen mit Besorgnis Kräfte auf einem Kampffeld aufmarschieren, auf dem sie nach jahrzehntelanger Liquidierung jeglicher politischer und nationaler Opposition ohne Gegner zu sein glaubten. Mit national aufgemachter Propaganda versuchen Sie eine Sammlung dieser nationalen Kräfte zu verhindern. Das Vertrauen der Freiwilligen auf die endgültige Gestaltung der Zukunft ihrer Völker durch den Führer macht die Freiwilligenverbände jedoch immun gegen solche bolschewistischen Zersetzungsversuche. Die in der nationalsozialistischen Weltanschauung verankerte Achtung vor völkischem Eigenleben und sozialer Gerechtigkeit bürgt dafür, daß die Versuche der Sowjets von vornherein zum Scheitern verurteilt sind, diese fanatischen Mitkämpfer des nationalsozialistischen Deutschland wieder auf ihre Seite zu ziehen durch propagandistische Unterstellung deutscher Versklavungsabsichten. Die Freiwilligen glauben an die Erklärung des Führers, daß der vor zwei Jahren begonnene Kampf nicht den Völkern des Ostens, sondern lediglich der Sowjet-Armee als bolschewistischem Machtfaktor der Weltrevolution gilt.

Es ist nie zu spät!

Der Ostfeldzug stellt den deutschen Soldaten vor Anforderungen, die oft nur unter größter Willensanspannung, mit unerhörter Zähigkeit und in blitzschnellem Entschluß mit dem erforderlichen Geschick zum Improvisieren zu lösen sind. In den scheinbar aussichtslosesten Fällen gibt es immer noch einen Ausweg. In diesen Augenblicken höchster Gefahr werden häufig stärkere innere Kräfte frei, die über den reinen Selbsterhaltungstrieb hinaus sich entscheidend auf die Kampfhandlung auswirken können. Immer gibt es noch einen letzten Weg, eine letzte Möglichkeit. Die folgenden drei Berichte, die uns aus den Reihen einer Division zugingen, mögen Beispiel sein für den Geist unserer Grenadiere. Sie haben sich nicht vom Schicksal überrennen lassen, sondern sie packten es fest an und meisterten es. Für sie gab es kein Unmöglich, selbst als sie das Schicksal der bolschewistischen Gefangenschaft erleiden mußten. Mit heißem Herzen und starkem Willen vertrauten sie ihrer Kraft, ihrem Mut und Geschick. Ihr Beispiel aber sagt uns allen: Gib dich nie selbst auf, solange noch ein Funken Hoffnung besteht.

Da setzte sich ein Sowjet auf ihn drauf

Die beiden Posten am MG starren in die stockdunkle Nacht. Der zerwühlte Schnee vor dem Panzergraben schimmert grau und unheimlich zwischen den Granattrichtern, den zerschossenen Büschen und den „Spanischen Reitern", die sich wie ein vielgestaltiges seltsames Wesen vor dem Graben hinziehen. Ab und zu zittert eine Leuchtkugel hernieder und taucht alles in ein grünlich-weißes Licht. Dann und wann schlagen die beiden Posten die schweren Überschuhe aneinander, um die erstarrten Glieder zu rühren. Sonst ist alles still. Kein Geräusch, keine Bewegung.

„Das ist heute die letzte Nacht, die wir hier stehen", sagte der eine. „Morgen werden wir abgelöst." „Ach, ja, mal wieder richtig ausschlafen!" meint der andere. Irgendwoher ertönt Motorengeräusch. „Panzer?" fragt der am MG. Sie horchen angespannt in die Richtung. Sind da nicht auch Stimmen und lautes Rufen? Wieder brummen Motoren. „Das sind keine Panzer", murmelt der eine. „Nee, da ist irgend etwas anderes los."

Dann ist es wieder unheimlich ruhig. Kein Schuß fällt von drüben. Bewegt sich da nicht etwas? Die Leuchtkugel erlischt. Links von den beiden beginnt jetzt ein MG zu hämmern, ein zweites fällt ein. Aber zu sehen ist nichts. In diesem Augenblick jagen zwei Leuchtkugeln hoch, tauchen das Gelände in blendendes Licht. „Dort!" Ein MG beginnt zu rattern. Es stöhnt jemand auf, lang und schmerzlich. Eine Gestalt in weißem Schneemantel springt hoch, läuft zurück, hebt sich scharf von den schwarzen Granattrichtern und Überresten zerfetzter Büsche ab, bietet ein ausgezeichnetes Ziel. Noch einer, ein zweiter, ein dritter. Sie fallen, man hört sie stolpern. Einer schreit, erst laut, dann immer leiser, bis das Schreien in einem Röcheln erstirbt.

Die beiden spähen angestrengt hinaus. „Da sieh mal, was ist das?" Tatsächlich aus der Mulde vor dem Panzergraben wogt und wallt es in langen weißen Schneemänteln heraus, die Sowjets kommen! Von links und rechts hämmern die MG, Granatwerfer bellen und Handgranaten wummern. Ein ohrenbetäubender Lärm! Mit heiserem „Urrä" quellen die Sowjets in immer neuen Wellen aus der Mulde. Viele wälzen sich in ihrem Blut, aber immer neue Massen stürmen vor. Leuchtkugeln gleißen über der Stellung. Da! Laut brüllend dringen die Sowjets in den Panzergraben ein. Der Schütze am MG hält mitten in den Feind. Er hört, wie jemand schreit: „Alles raus, die Sowjets sind im Graben!" Und noch immer will der Schwarm der weißgetarnten Gestalten nicht enden. Die Lage der beiden Posten scheint hoffnungslos. Eine Handgranate, von hinten geworfen, krepiert vor dem kleinen Verschlag, den sie sich gebaut haben. Sie hören Stimmengewirr und stellen fest, daß die Sowjets aus dem tiefen Panzergraben zu ihnen heraufstürzen. Kugeln zersplittern das Holz des Verschlages. Der MG-Schütze sackt plötzlich schwer zusammen. Jetzt werden Bajonette von beiden Seiten durch die Holzwände gestoßen, daß die Bretter auseinanderfetzen. Der andere Posten, ein Gefreiter, läßt sich fallen. Da kracht auch schon der Verschlag unter den Kolbenschlägen der Sowjets zusammen.

Der Gefreite liegt mit dem Kopf nach unten. Er hört, wie die Sowjets sich ihm nähern. Dann sind sie bei ihm. Man zerrt ihn zur Seite, reißt ihm die Feldbluse auf. Ein eiskalter Luftzug läßt ihn erschauern. Das Hemd wird ihm heruntergerissen. Er spürt, wie man ihm die Taschen durchwühlt. Währenddessen ist der Kampflärm langsam verebbt. Wieder stößt ihn jemand zur Seite. Er rührt sich nicht, wagt kaum zu atmen. Kein Zweifel, man hält ihn für tot.

Das Blut eines toten Bolschewisten tropft auf seinen Kopf, rinnt ihm am Hals herunter und erstarrt zu einer festen Kruste. Jemand setzt sich auf ihn drauf, steckt sich eine Zigarette an. Die Kälte schmerzt, daß ihm die Tränen in die Augen treten. Nur nicht weich

„Bis zur Brust im Moor, halb schwimmend, halb kriechend, gewinnt er Meter um Meter an Raum"

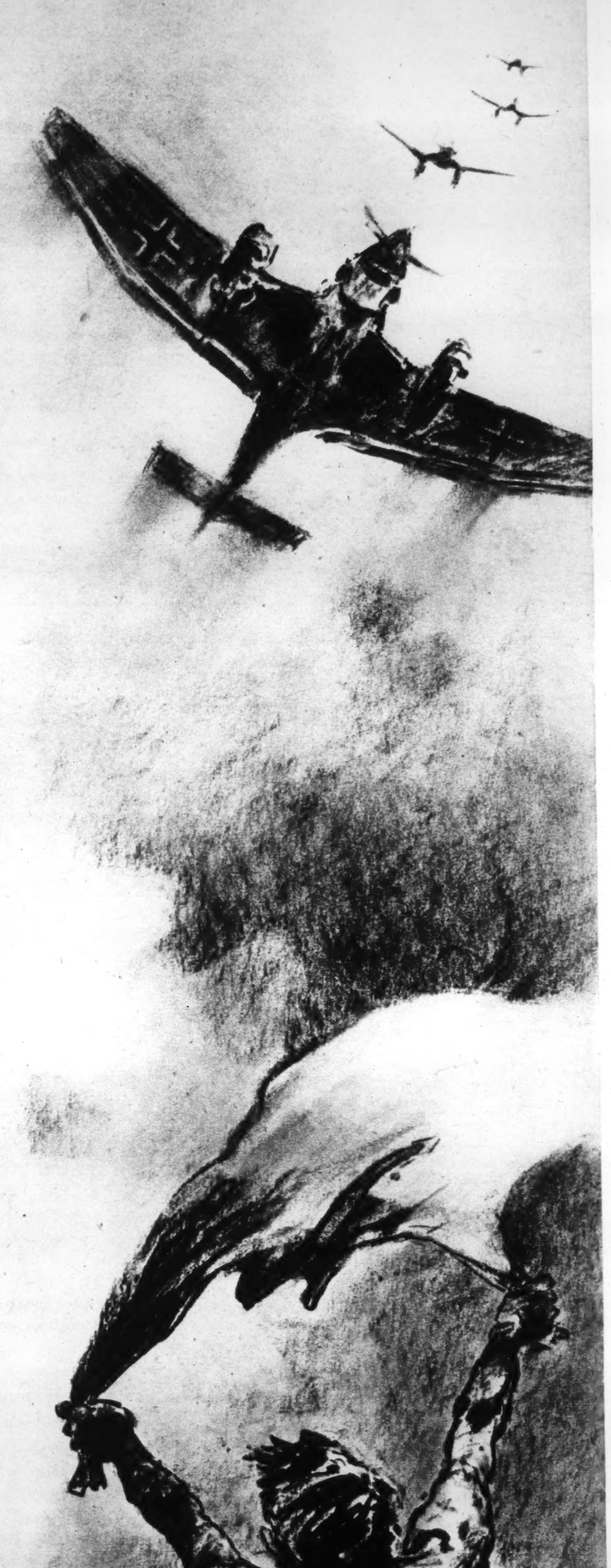
werden, denkt er und beißt die Zähne aufeinander. Wenn er sich jetzt rührt, bedeutet es Tod oder Gefangenschaft. Die Kameraden müssen ja kommen, müssen die Sowjets wieder zurückwerfen, sagt er sich immer wieder. Und die Gedanken daran geben ihm trotz fürchterlicher Qualen Kraft zum Ausharren.

So liegt er da in der eisigen Kälte und wird schwächer und schwächer. Die Sinne schwinden ihm. Das Toben des Kampfes dünkt ihm weit weg zu sein. Oft ist er schon so weit, daß er denkt: „Jetzt kann ich nicht mehr!“ Und doch hält er weiter durch, reißt er sich mit letzter Energie zusammen. Der Wind weht staubfeinen Schnee über seinen nackten Rücken. Wenn er wenigstens nur einmal leise stöhnen könnte! Dann merkt er, wie der Bolschewist aufsteht. Ist die Gefahr vorüber? Doch die Anspannung war zu groß, die Sinne schwinden ihm.

Er weiß nicht, wie lange er so gelegen hat, als er aufgerüttelt wird. „Mensch, der lebt ja“, sagt eine Stimme, die ihm noch weit entfernt dünkt. Mühsam richtet er sich hoch und sieht in die Augen seines Kompanieführers. Der Kampf tobt immer noch. „Ich habe mich tot gestellt“, stammelt er. Man hilft ihm vollends auf. „Gehen Sie mal schleunigst zurück und wärmen Sie sich auf“, sagt der Leutnant. Er steht, hoch aufgerichtet, taumelt, stolpert ein paar Schritte nach rechts, geht in die Knie und fühlt dort im Schnee ein MG, sein MG, mit dem zuletzt sein Kamerad geschossen hat. Da ist es ihm, als wenn ihn neue Kräfte durchströmen. Er zieht den Gurt an, lädt mit klammen Fingern durch und stürmt so, wie er ist, vor mit den Kameraden.

Erst als sich die Kompanie wieder sammelt, als die Posten wieder am MG-Stand zum geschlagenen Feind hinüberspähen, bricht er zusammen.

„Eisernes Ausharren und mutiges Vorstürmen sind die hervorstechendsten Eigenschaften des deutschen Infanteristen“, sagt sein Divisionskommandeur, als er ihm eine Woche später vor der angetretenen Kompanie das EK I überreicht. *Unteroffizier Falko Klewe*



Sechs Stunden in sowjetischer Gefangenschaft

Weit dehnen sich die unheimlichen Sumpfwälder südlich des Ilmensees. In den grundlosen, unübersichtlichen Kusselflächen und den finsteren Mooren mit den grünbraunen Wasserflächen führen die Grenadiere einen doppelten Kampf: gegen einen zähen verschlagenen Gegner und gegen die ewig feindliche Natur. Allein der hervorragende Kampfgeist der Männer, gepaart mit der notwendigen Osterfahrung, wird immer wieder aller Schwierigkeiten Herr. Der schneidige und tapfere Einsatz des jungen Leutnants O. ist hierfür ein leuchtendes Beispiel.

An einem Sonntagmorgen gegen 9.15 Uhr meldet sich der Bataillonsadjutant Leutnant O. bei seinem Kommandeur ab, um mit dem Kompaniechef der „Siebenten“ eine wichtige Einsatzbesprechung zu führen. Der Weg geht durch das Buschgelände an der vordersten Linie entlang. Nur Axtschläge und dumpfes Klopfen schallen durch den Busch. Es sind die Männer des Pionierzuges, die unermüdlich an ihrer Stellung bauen. Hin und wieder bellen die MG hüben und drüben kurz auf, dann ist es wieder still. Verfluchtes Buschgelände, kaum daß man ein paar Meter weit sehen kann! Hier heißt es aufpassen! Da, vorn rechts ein auffälliges Rascheln! Leutnant O. entsichert die Pistole und bleibt stehen, dann wendet er sich nach halblinks, um in Deckung zu gehen und weiter zu horchen. In diesem Augenblick krepiert mit dumpfem Wummern eine Handgranate vor seinen Füßen. Kaum, daß ihm zum Bewußtsein kommt, daß er verwundet ist, wird er von hinten gepackt, während zwei Bolschewisten von vorn auf ihn zuspringen. Noch hält der junge Leutnant seine Pistole in der Hand, feuert und legt einen der Angreifer um. Dann hebt ein erbittertes Ringen an. Verzweifelt wehrt sich der junge Offizier, schlägt um sich und bohrt dem gefährlichsten Angreifer Damen und Zeigefinger in das Auge. Unter lautem Aufstöhnen öffnet der Bolschewist den Würgegriff. Jetzt hat der Leutnant ein wenig Luft bekommen. Aber im gleichen Augenblick springt ein anderer hinzu. Ein Schlag über den Kopf trifft den Leutnant schwer. Er bricht bewußtlos zusammen.

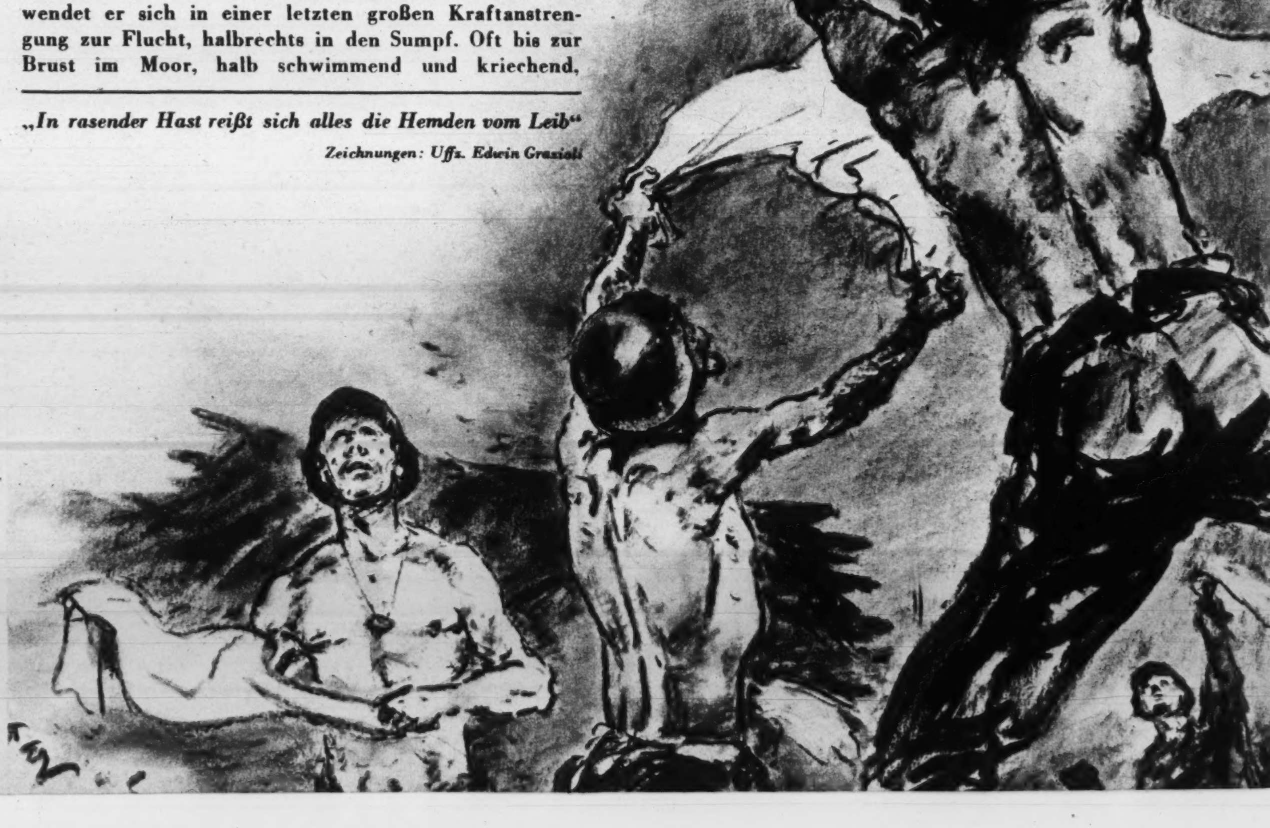
Sind Minuten, sind Stunden vergangen? Leutnant O. weiß es nicht. Als er die Augen aufschlägt, wird ihm klar, daß er sich in einem gut getarnten bolschewistischen Gefechtsstand befindet. Ein aalglatter sowjetischer Unterleutnant sitzt ihm gegenüber und bietet mit offensichtlich gespielter kavaliersmäßiger Geste Wodka und Zigaretten an. „Übrigens, es sind deutsche Juno“, läßt er durch den Dolmetscher sagen, „Sie sehen, daß schon in ihrer Heimat für die Sowjettruppen produziert wird.“ Überlegenes Grinsen des Sowjetoffiziers, dann wendet er sich wieder an den Gefangenen. „Wie lange sind Sie schon Leutnant?“ — „Drei Jahre“, sagt O. und lügt bewußt. „Was, drei Jahre und dann immer noch Leutnant? Wollen Sie nicht in die Internationale Brigade eintreten? Sie werden schnell Brigadekommandeur und verdienen dabei gut!?“ Dabei langt der Bolschewist von hinten ein Bündel Rubelnoten her und hält sie Leutnant O. unter die Nase. „Elender Schuft“, denkt der, „einem deutschen Offizier dergleichen anzubieten!“ — „Wie lange sind Sie schon hier an der Front“, fragt lauernd der Sowjet. „Ich bin kaum 14 Tage hier und kenne den Abschnitt nicht“, lautet die Antwort. Da springt der Bolschewist auf. „Wo kommt dieser Winterorden her, he?“ Na warte, du Schwein, wir werden dich schon zum Reden bringen.“ Auch auf die Frage, ob Leutnant O. an dem Gefecht von W. teilgenommen habe, erhält der Bolschewist eine verneinende Antwort. Dann wird der Leutnant von einem Posten aus dem Unterstand gestoßen. „Sie werden jetzt zu einer Stelle gebracht, wo es Mittel und Wege gibt, Sie zum Sprechen zu bringen! Versuchen Sie nicht zu fliehen“, droht der Bolschewist, „es ist Ihr Nachteil. Wir werden im Rundfunk bekanntgeben, daß Sie ausgesagt haben. Dann sind Sie für die deutsche Armee erledigt.“

„Wperjod“, brüllt der Posten und stößt mit seiner MP dem deutschen Gefangenen ins Kreuz, „los, vorwärts!“ Nur wenige hundert Meter, dann sinkt der vom Blutverlust geschwächte Leutnant zusammen. Aber er rafft sich wieder auf. In seinem Hirn arbeitet es fieberhaft. „Nur erst vom feindlichen Gefechtsstand wegkommen, dann werden wir sehen“, denkt er. „Ihr sollt kein leichtes Spiel mit mir haben, so schnell gebe ich es nicht auf!“

An einer jungen Birke hält Leutnant O. erschöpft inne. Dem Posten gibt er durch Zeichen und Gebärden zu verstehen, daß er einen Stock zum Stützen brauche. Es wird ihm gestattet. Der Leutnant bricht das junge Birkenstämmchen ab und entfernt langsam die Zweige, dabei sorgfältig den Posten beobachtend. In dem Augenblick, in dem dieser in die Tasche greift, um Zigaretten herauszunehmen, holt Leutnant O. blitzschnell mit dem Birkenstamm aus und schlägt dem Bolschewisten ins Gesicht, so daß er laut stöhnend zusammenbricht. Ein Sprung nur, und Leutnant O. setzt sich wieder in den Besitz seiner eigenen Pistole. Durch den Schmerzensschrei des Wachtpostens aufmerksam geworden, stürzen wenige Sekunden später fünf Bolschewisten herbei. Der Leutnant schießt sein Magazin leer, zwei Mann brechen zusammen, die drei anderen lassen zunächst von ihm ab. Diesen Augenblick ausnutzend, wendet er sich in einer letzten großen Kraftanstrengung zur Flucht, halbrechts in den Sumpf. Oft bis zur Brust im Moor, halb schwimmend und kriechend,

„In rasender Hast reißt sich alles die Hemden vom Leib“

Zeichnungen: Uffz. Edwin Grazioli



gewinnt er Meter um Meter an Raum. Dann verlassen ihn die Kräfte. Als er nach einigen Minuten wieder zu sich kommt, sieht er in unmittelbarer Nähe Sowjetsoldaten, die fluchend durch das Moor stapfen, um den entwichenen deutschen Offizier zu suchen. Nur nicht bewegen, nur jetzt nicht! Gott sei Dank, sie sehen ihn nicht, kaum dreißig Meter entfernt, ziehen sie vorbei.

Nachdem alles wieder ruhig geworden ist, arbeitet sich Leutnant O. weiter vor, bis daß er festen Boden unter den Füßen bekommt. An einer hohen Fichte sinkt er ermattet zusammen. Aber es kann nicht mehr weit sein bis zu der vorderen deutschen Linie. Deutlich vernimmt er in der Ferne das donnernde Geräusch der deutschen Transport-Jus und orientiert sich nach den Abschüssen der deutschen Artillerie. Noch ein letztes Aufraffen, nur noch wenige hundert Meter, dann erreicht der junge Leutnant blutüberströmt und mit zerschlissener Uniform die vorderen Posten der 15. Kompanie. Es ist wohl der glücklichste Augenblick seines Lebens, da er sich wieder bei den Kameraden seiner Truppe geborgen weiß.

Verwundet und erschöpft, völlig der Willkür der Bolschewisten preisgegeben, schien die Lage hoffnungslos, allein kämpferischer Selbstbehauptungswille, hervorragender Schneid und eiserne Zähigkeit halfen weiter und brachten dem jungen Infanterieleutnant die Freiheit wieder. Generalfeldmarschall B., der Oberbefehlshaber einer Armee, besichtigt zur gleichen Zeit mit dem Kommandeur der Division die vorderen Stellungen. Im Sanitätsbunker trifft der Oberbefehlshaber mit Leutnant O. zusammen. Er beglückwünscht den jungen tapferen Offizier zu seiner schneidigen soldatischen Tat und heftet ihm das EK I an die Brust.

Ltn. Dr. H. F. Werkmeister

Hemden aus – die Stukas kommen!

Es war noch innerhalb der „Festung Demjansk" und es ging um die Erweiterung der sogenannten Landbrücke. Da hatte ein Grenadierbataillon die Aufgabe, nach vorheriger Erreichung verschiedener anderer Angriffsziele das Dorf K. zu nehmen. In mehrtägigen harten Kämpfen waren mehrere von den Bolschewisten verteidigte Bunkerlinien überwunden worden, und nun stürmte das Bataillon gegen das letzte Widerstandszentrum, das Dorf K., an. Unter Aufbietung der äußersten Energie, mit heiserem „Hurra"-Gebrüll, wurde der Angriff vorgetragen, der Feind geworfen und das Dorf genommen.

Weil hier nun aber der Schwerpunkt des feindlichen Widerstandes lag und die Führung mit einem derartigen Angriffsschwung der schon so hart beanspruchten Grenadiere und daher auch mit einem verhältnismäßig so schnellen Erfolg nicht rechnen konnte, war noch ein Stuka-Angriff auf das Dorf angesetzt worden.

Kaum hat sich das Bataillon im Dorf festgesetzt, kommt ein Funkspruch vom Regiment: „In 20 Minuten erfolgt ein Angriff unserer Stuka auf das Dorf K.!" Was tun? Die Stuka sind schon unterwegs, sie können nicht mehr zurückgerufen werden. Soll das Dorf wieder geräumt werden? Aber dann steht zu befürchten, daß der Gegner trotz des Stuka-Angriffs sich wieder in den Besitz des Dorfes setzt. Ein neuer Angriff wäre dann notwendig. Der aber würde wieder neue Opfer kosten. Auch sind die Grenadiere schon sehr abgekämpft und erschöpft nach den erbitterten Kämpfen der letzten Tage, und vor allem ist die Munition bedenklich knapp geworden.

Also: das Dorf darf nicht wieder geräumt werden! Aber wie den Stuka zeigen, daß sie das Dorf nicht angreifen dürfen? Es sind keine Erkennungszeichen vorhanden! Schon kommen die ersten Stuka in Sicht — eine verteufelte Lage!

Da kommt in letzter Sekunde ein Offizier auf den rettenden Gedanken: „Zieht die Hemden aus!" In rasender Hast reißt sich alles die Hemden vom Leib, und dann stehen sie da und schwenken die „Hemdenfahnen" mit beiden Armen. Werden die da oben merken, was los ist? Schon setzen die ersten zum Sturz an — Sekunden höchster Spannung. Will es das unberechenbare Schicksal, daß sie nun durch den Bombenhagel der eigenen Flugzeuge vernichtet werden?

Da, im letzten Augenblick, fangen die Stuka den Sturzflug ab. Sie haben das Winken bemerkt und wissen nun, daß das Dorf schon genommen ist. Der glückliche Einfall eines einzelnen hat im letzten Augenblick ein ganzes Bataillon gerettet.

Obergefreiter Hermann Schäfer

Die Fahne Sardiniens zur Zeit des sechstägigen Krieges gegen Österreich

Das Lilienbanner Altfrankreichs. Unter ihm wurde der 24jährige Krieg zwischen Frankreich und Spanien, von 1635 bis 1659, ausgetragen

Flagge aus dem [illegible]jährigen Krieg mit jesuitischem [illegible]. 1618 bis 164[illegible]

Die Spanische Flagge vor 1785. Der spanisch-portugiesische Krieg dauerte 28 Jahre, von 1640 bis 1668

Russische Kriegsflagge im 18. Jahrhundert, zur Zeit des zweiten Nordischen Krieges von 1700 bis 1721

Dänische Kri[...] im Nordisch[...]

WIE LANGE DAUERT

FÜNFUNDFÜNFZIG JAHRE DER LÄNGSTE — S

Es liegt in der Natur der Dinge und entspricht den geschichtlichen Erinnerungen der letzten beiden Generationen, daß vielfach die Ansicht gilt, als ob die Zahl der Kriege und ihre Dauer in der Neuzeit eine absinkende Tendenz gezeigt hätte. Besonders die feindliche Agitation pflegt sich mit Vorliebe derartiger Gedankengänge zu bedienen, um dem deutschen Menschen und dem deutschen Volk einen besonders aggressiven Charakter zu unterschieben. Einer kritischen Prüfung halten derartige Ansichten gegenüber den unanfechtbaren historischen Tatsachen nicht stand. In Wirklichkeit hat das 19. Jahrhundert mehr europäische Kriege und Kämpfe erlebt als die beiden vorhergehenden Jahrhunderte zusammengenommen, wobei allerdings die Zahl der relativ kurzen Kriege stark zugenommen hatte. Während im Zeitraum von 1600 bis 1700 genau die Hälfte aller Kriege und von 1700 bis 1800 etwas weniger als die Hälfte der Kriege, an denen Mitglieder des europäischen Staatenverbandes beteiligt waren, eine Dauer von mehr als fünf Jahren aufwiesen, ging der Anteil der langdauernden Kriege im vorigen Jahrhundert auf weniger als 10 v. H. aller geführten Kriege zurück. Immerhin dauerten auch in diesem Jahrhundert der englisch-französische Krieg von 1803 bis 1815 (12 Jahre), der Krieg auf der Iberischen Halbinsel 7 Jahre (1807 bis 1814), der griechisch-türkische Krieg von 1822 bis 1829 ebenfalls 7 Jahre und der Krieg zwischen Frankreich und Mexiko 5 Jahre (1862—1867). Als kürzester Krieg der Geschichte kann der Konflikt zwischen Sardinien und Österreich bezeichnet werden, bei dem der Kriegszustand ganze 6 Tage vom 20. bis 26. März 1849 dauerte.

Der längste Krieg, den die Neuzeit kennt, währte 55 Jahre und wurde vor allem zur See zwischen der Republik Venedig und dem Osmanischen Reich ausgefochten (1644—1699). Der „Dreißigjährige Krieg" von 1618 bis 1648 war wie viele andere langdauernde Kriege eigentlich ein ganzes Bündel von Kriegen, an denen zu Zeiten der größte Teil des Kontinents beteiligt war. Der spanisch-portugiesische Krieg von 1640 bis 1668 bildete mit seiner 28jährigen Dauer den drittlängsten Krieg überhaupt und wurde an Dauer nur noch annähernd erreicht von dem 24jährigen Krieg zwischen Frankreich und Spanien von 1635 bis 1659, der den eineinhalb Jahrhunderte dauernden Konflikt zwischen den beiden benachbarten Mächten mit dem Siege Frankreichs und dem Pyrenäischen Frieden beendete.

Während somit das 17. Jahrhundert insgesamt vier Kriege von mehr als zwanzig Jahren aufwies, zeigt das nächste Jahrhundert nur einen langdauernden Krieg dieser Art, den zweiten Nordischen Krieg von 1700 bis 1721, der zwischen Karl XII. von Schweden gegen Rußland, Dänemark und Polen um die Vorherrschaft in der Ostsee geführt wurde, zu denen noch England, Hannover und Preußen traten. Mehr als zehn Jahre dauerte auch der große Türkenkrieg mit der erfolglosen Belagerung Wiens von 1682 bis 1699 (17 Jahre)

Fahne eines preußischen Infanterie-Regiments aus der Zeit des Siebenjährigen Krieges

Die „Marseillaise", die Fahne der französischen Revolutionsarmee im Koalitionskrieg von 1792 bis 1797

Venezianische Kriegsflagge. Unter ihr focht die Republik Venedig 55 Jahre, von 1644 bis 1699, gegen das Osmanische Reich

Dänische Kriegsflagge im Nordischen Krieg

Türkische Hauptfahne während der Belagerung Wiens. Der große Krieg gegen die Türken dauerte 17 Jahre, von 1682 bis 1699

Zeichnung: Gefreiter Werner Kruse

RTEN DIE KRIEGE?

TE — SECHS TAGE DER KÜRZESTE FELDZUG

und der dreizehnjährige Spanische Erbfolgekrieg von 1701 bis 1713 zwischen Frankreich und Kaiser Leopold I., der mit dem langen Nordischen Krieg parallel lief und das Bündnis der Seemächte England und Holland mit dem Kaiser, dem Reich, Preußen und Portugal gegen Ludwig XIV. herbeiführte. Der zweite Raubkrieg Ludwigs XIV. überzog neun Jahre (1688 bis 1697) das deutsche Land im Westen mit Brand und Plünderung; der Krieg um die österreichische Erbfolge kam erst nach acht Jahren zum Abschluß (1740—1748). Der Türkenkrieg von 1657 bis 1664, der erste Raubkrieg Ludwig XIV. von Frankreich gegen das Reich (1672 bis 1679) und der erfolgreiche Krieg Friedrichs des Großen gegen eine überwältigende Koalition der mächtigsten Staaten Europas von 1756 bis 1763 nahmen je sieben Jahre in Anspruch. Rund fünf Jahre dauerten in Europa ferner noch fünf weitere Kriege des 18. Jahrhunderts: Der erste Nordische Krieg (1655 bis 1660), ein polnisch-türkischer Krieg von 1673 bis 1678, der Krieg um die polnische Thronfolge von 1733 bis 1738, der russisch-türkische Krieg von 1769 bis 1774 und schließlich noch gegen Ende des Jahrhunderts der Koalitionskrieg gegen die Französische Revolution von 1792 bis 1797, bei dem bekanntlich Goethe das berühmte Wort von der „Wendung der Weltgeschichte" sprach.

Man hat berechnet, daß es in all diesen zahlreichen Kriegen von langer und kurzer Dauer, die pausenlos Europa mit Kriegslärm erfüllten, insgesamt von 1618 bis 1905 etwa 1700 größere Schlachten, Treffen, Belagerungen und Kapitulationen gegeben hat (Land- und Seekrieg), ungerechnet die zahlreichen und vielfach langwierigen Unternehmungen im Kolonialkrieg und in Übersee. Zwei Drittel aller dieser Kämpfe wurden von französischen Heeren durchgefochten, nahezu die Hälfte dieser Kampfhandlungen größeren Stiles sah die Truppen des Habsburger-Reiches im Gefecht. England war dagegen, obgleich es in dieser Zeit nicht weniger als 12 große und langdauernde Koalitionskriege auf dem Kontinent in Verfolg seiner insularen Interessen entfacht hatte, nur bei 20 v. H. dieser größeren Kampfhandlungen mit englischen Truppen und Schiffen beteiligt. Russische Heere kämpften bei 19 v. H. aller dieser europäischen Kämpfe mit. Preußen war mit 18 v. H. (seit 1740), Spanien mit 16 v. H., die Türkei mit 12 v. H. und die Niederlande mit 10 v. H. beteiligt.

Das deutsche Volk ist im Begriff, jetzt seine europäische Aufgabe zu übernehmen, der es nicht ausweichen kann und will. Ob dieser Krieg, durch den das Weltjudentum sich dem neuen Europa entgegenzustemmen versucht, dereinst in die Geschichte als ein kürzerer oder längerer Krieg eingehen wird, liegt in der Hand der Vorsehung, die das Schlachtenglück entscheidet. Eine unwiderrufliche Tatsache aber wird schon heute offenbar: Zum ersten Male erscheint Europa als handelnde Einheit in der Geschichte und vertritt durch Macht und Größe, Tradition und Rasse den Führungsanspruch in Krieg und Frieden. *Dr. Oskar Liskowsky*

Soldatenehe

unter staatlichem Schutz

Der im Felde stehende Soldat, der mit der Waffe seine Heimat und damit auch seine eigene Familie schützt, muß in jeder Weise die beruhigende Gewißheit haben, daß seine Rechte und Interessen in der Heimat voll gewahrt werden. Er muß wissen, daß die Heimat alles daran setzt, ihm seinen Platz im zivilen Leben und seinem häuslichen Lebenskreis zu erhalten und vor Störungen und Nachteilen zu bewahren, soweit Erfordernisse des totalen Krieges nicht entgegenstehen. Nur in diesem Bewußtsein kann er seine Pflichten voll und ganz erfüllen.

Zu diesem Zwecke ist im Laufe des Krieges eine ganze Reihe von gesetzlichen Vorschriften ergangen, deren praktische Durchführung teilweise von besonderen Organen überwacht wird. Wir brauchen dabei nur auf die umfangreichen Maßnahmen zur Sicherung der wirtschaftlichen Existenz des Soldaten und seiner Angehörigen hinzuweisen.

Die brennendsten Fragen ergeben sich für den Soldaten selbstverständlich immer wieder im Zusammenhang mit seiner Ehe und Familie. Denn die Trennungszeit ist oft recht lang, die Urlaubstage aber vergehen im Fluge. Da bleibt nur die Feldpost als engste Verbindung, und auch hier ergeben sich oft Situationen, in denen der Soldat vorübergehend von Nachrichten aus seinem engeren persönlichen Lebenskreis völlig abgeschnitten ist. Wie nun die beiden Partner einer jungen Soldatenehe, besonders die in der Heimat zurückgebliebene Frau, über diese Zeit des Getrenntseins seelisch hinwegkommen, ist ihre ureigenste persönliche Angelegenheit. Aufrichtige Liebe, guter Wille und Charakterstärke spielen hierbei die ausschlaggebende Rolle, Faktoren, die natürlich jeder Beeinflussung von staatlicher Seite entzogen sind. Der Staat muß sich darauf beschränken, den äußeren Rahmen einer solchen Ehe zu schützen. Er tut dies in mehrfacher und wirksamer Weise:

Für jeden Soldaten ist es von Wert, zu wissen, daß seine „Hausehre", wie wir sie einmal nennen wollen, durch einen strafrechtlichen Schutz gewahrt wird. Jeder, der mit der Ehefrau eines Soldaten einen ehewidrigen oder gar ehebrecherischen Verkehr aufnimmt und unterhält, vergeht sich schwer gegen die Ehe und die Ehre des Soldaten. Dieser kann den Verletzer seiner Ehre nicht persönlich zur Rechenschaft ziehen und muß deshalb ihre Wahrung unter den Schutz der völkischen Gemeinschaft stellen, für deren reinen Bestand, für deren Freiheit und Ehre er ja draußen im Kampfe steht. Eine solche Kränkung und Verletzung der Soldatenehre ist im vorigen Jahre von einem Gericht mit der gesetzlich zulässigen Höchststrafe von zwei Jahren Gefängnis bestraft worden, und zwar ohne Rücksicht auf Schuld oder Mitschuld der Frau.

Um den häuslichen Lebenskreis noch weitergehend als bisher zu schützen, hat der Ministerrat für die Reichsverteidigung im März d. J. eine Reihe weiterer Vorschriften erlassen, die ebenfalls strenge Strafen vorsehen. Die wichtigsten, die gerade den Soldaten im Felde besonders angehen, seien hier erwähnt:

Strafbar macht sich, wer als Ehegatte Familienhabe böswillig oder aus grobem Eigennutz veräußert, zerstört oder beiseiteschafft und dadurch den anderen Ehegatten oder einen unterhaltungsberechtigten Abkömmling schädigt. Diese Bestimmung wird vor allem verhüten, daß ein Ehegatte in der Abwesenheit des anderen unberechtigt heute kaum wieder ersetzbare Einrichtungs- und Gebrauchsgegenstände, die der gemeinsamen Benutzung dienen, verkauft oder in anderer Weise beiseitebringt. Wem diese Sachen gehören, spielt hierbei überhaupt keine Rolle. Eine Frau darf daher z. B. auch nicht von ihr selbst in die Ehe eingebrachte Zimmereinrichtungen aus der gemeinsamen Wohnung fortschaffen oder sonstwie dem Mitgebrauch des Mannes entziehen.

Während diese Vorschrift den anderen Ehegatten und die Kinder schützen soll, dient eine andere besonders der Erhaltung des körperlichen und sittlichen Wohles der Kinder: Wer gewissenlos seine Fürsorge- und Erziehungspflichten vernachlässigt, insbesondere das Kind ohne ausreichende Nahrung oder Wartung läßt, hat eine schwere Gefängnisstrafe zu erwarten. Ein Schaden braucht hier für das Kind noch nicht einmal eingetreten zu sein. Allein die Tatsache, daß das Wohl des Kindes gefährdet ist, begründet die Strafbarkeit.

Alle diese Maßnahmen zeigen, wie umsichtig der Staat den häuslichen Kreis von Ehe und Familie unter seinen besonderen Schutz gestellt hat. Zahlreiche Gerichtsurteile beweisen, daß er diesen Schutz mit allen ihm zu Gebote stehenden Machtmitteln sichert, und ihn, wenn es der Einzelfall erfordert, mit aller Strenge und Schärfe durchsetzt.

Das Wahrzeichen motorischer Höchstleistungen in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft
MERCEDES BENZ

Heumann Heilmittel
Um eine möglichst gleichmäßige Verteilung zu erreichen, werden die Heumann-Heilmittel nur noch direkt in den Apotheken abgegeben. Es findet also von Nürnberg aus
kein Postversand
statt, auch nicht bei Geldüberweisung. Schriftliche Bestellungen müssen daher leider unberücksichtigt bleiben.

Geha Duplex
KOHLEPAPIER
Es ist aus knappen wertvollen Rohstoffen hergestellt. Werfen Sie also kein Blatt eher fort, als bis seine hohe Farbkraft vollständig verbraucht ist
GEHA-WERKE·HANNOVER

Wybert
G. m. b. H. in Lörrach
erzeugt nach wie vor ihre
Hustenpräparate

Das ist gepfuscht!
Der Transportarbeiter wird sich an diesem Nagel die Hand aufreißen. Solche Verletzungen lassen sich verhüten. Auf die unvermeidlichen Arbeitsschrammen und kleinen Wunden aber gleich ein Wundpflaster auflegen.
TraumaPlast
Carl Blank, Verbandpflasterfabrik Bonn/Rh.

MM
SEKTKELLEREI
Matheus Müller
ELTVILLE
Rhein

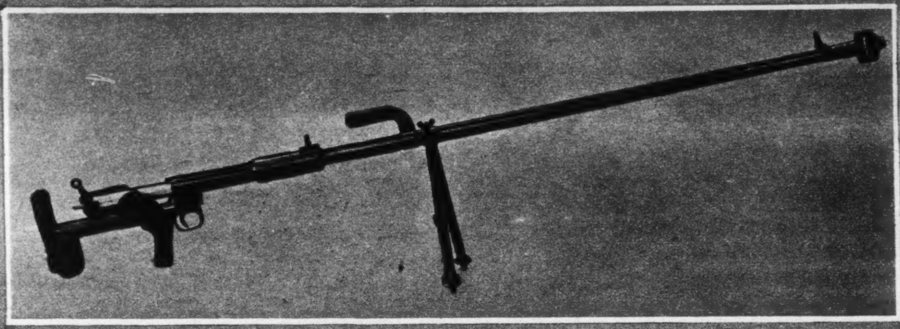
Mimosa
Die Marke für photographische Spitzenleistungen

Mit
Rasiquick
der bekannten
Schnell-Rasier-Creme
Rasieren ein Genuß!
Schnell! Sauber!
Haut geschont!
Aber: Sei sparsam mit Rasiquick! Dünn aufgetragen, rasiert sich's leichter – und Du reichst doppelt solange! Und sei nicht gleich böse, wenn Rasiquick einmal im Felde nicht zu haben ist. Erhältst Du's dann, ist die Freude doppelt.

SOWJETISCHE BEUTE-

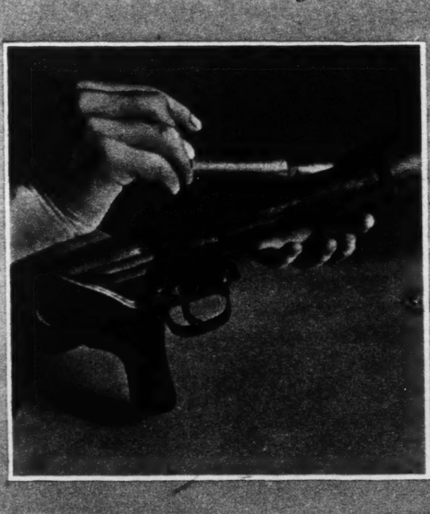
In den Wechselfällen des Krieges kann es vorkommen, daß der deutsche Soldat, wenn die eigene Waffe aus irgendwelchen Gründen ausfällt und Lage und Situation es erfordern, zu einer Beutewaffe greifen muß. Dieser Grundgedanke, den wir unseren bisherigen Veröffentlichungen über Beutewaffen voranstellten, gilt auch für die Panzerbüchsen, deren Handhabung wir nachstehend zeigen.

Am häufigsten fallen in der sowjetischen Beute die Panzerabwehrbüchsen, Modell „Degtjarew" und „Simonow", an. In ihrer Wirkung gegen Panzer sind diese beiden Waffen einander gleich, sie haben ein Kaliber von 14,5 mm und verschießen die gleichen Patronen.
Es gibt auch sowjetische Pz B Kal. 12,7 mm, die aber von den Sowjets nur noch selten eingesetzt werden.
Auch englische Pz B Kal. 13,9 mm sind im Osten anzutreffen. Gegen die jetzigen Panzerkampfwagen sind diese ziemlich wirkungslos.



Pz B „Degtjarew"

Die Pz B „Degtjarew" ist ein Handeinzellader mit Zylinderdrehverschluß und selbsttätigem Hülsenauswurf. Lauf mit Verschluß, Abzugseinrichtung und Führungsrohr werden beim Schuß durch den Rückstoß zurückgeworfen. Dabei schiebt sich das Führungsrohr in das Rohr der Schulterstütze, drückt die Vorholfeder zusammen und begrenzt den Rücklauf. Während dieser Rücklaufbewegung gleitet der Kammerstengel an einem Kurvenstück nach oben und entriegelt die starre Verbindung von Lauf und Schloß. Durch den noch im Lauf vorhandenen Restgasdruck wird das Schloß zurückgestoßen und dadurch die Patronenhülse ausgezogen und ausgeworfen. Die gespannte Vorholfeder bringt die zurückgeworfenen Teile der Waffe wieder nach vorn. Das Schloß bleibt offen stehen. Es öffnet sich aber nur dann selbsttätig nach dem Schuß, wenn saubere Patronen mit geölten Hülsen verwendet werden.



Überprüfen der Pz B vor dem Einsatz ist notwendig.

1. Der Lauf muß frei von Fremdkörpern und Fett sein.
2. Das Schloß muß leicht gleiten — ölen.
3. Beckenstützen so einstellen, daß richtiges Zielen möglich ist.
4. Das Korn muß richtig sitzen — auf den Einstellstrich achten. Zum Berichtigen der seitlichen Treffpunktlage kann das Korn auf dem Kornfuß verschoben werden.
5. Rücklauf prüfen. Dazu wird die Waffe senkrecht gestellt und der Lauf ganz nach unten gedrückt. Die Vorholfeder muß die heruntergedrückten Teile wieder vollständig nach oben bringen.

Ladegriffe: Schloß öffnen, Patrone von oben in den Lauf führen, Schloß kräftig nach vorn schieben und Kammerstengel ganz nach rechts umlegen.

Sichern: Zum Sichern der Waffe wird der Schlagbolzen am Haken zurückgezogen, bis zum Anschlag nach rechts gedreht und wieder nach vorn gelassen.

Visier einstellen: Bei Zielentfernungen bis 400 m Visier nach unten drücken, bei Entfernungen über 400 m Visier bis zum Anschlag nach oben schieben.

Beim Abziehen ist die Panzerbüchse fest in die Schulter einzuziehen, rechte Hand am Griffstück, linke Hand umfaßt das Holzstück unter dem Rohr an der Schulterstütze.

Dabei ist zu beachten, daß das Rohr der Schulterstütze nicht umfaßt wird, da die Waffe zurückläuft und das Schloß nach dem Schuß zurückgeworfen wird. Treten Versager auf, dann kann der Schlagbolzen ohne Öffnen des Schlosses durch Zurückziehen am Haken neu gespannt werden.

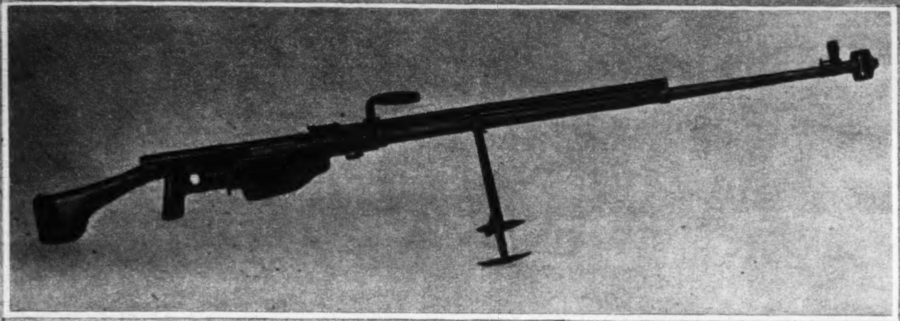
Die Pz B „Degtjarew" ist keine vollkommene Waffe. Von einer Schützensicherheit im Sinne der Bauart deutscher Waffen kann bei ihr keine Rede sein. Die Pz B ist sehr empfindlich. Der lange Lauf, der durch Eindrehungen geschwächt ist, verbiegt sich leicht. Die linksseitige Visiereinrichtung wird sehr leicht bestoßen und das Rücklaufrohr verbeult. Aufnahmen: Ltn. Bauer-Karlsruhe

PANZERBÜCHSEN

Panzerdurchschlagleistung der beiden Pz B-Geschosse mit Wolframkern:		
Beschußentfernung	Panzerplattenstärke	Auftreffwinkel
100 m	30 mm	60°
300 m	27,5 mm	60°
500 m	25 mm	60°
Die Durchschlagsleistung der Geschosse mit Stahlkernen ist etwa um 25 Prozent geringer		

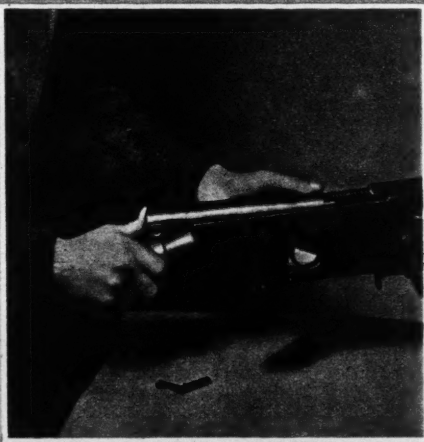
Pz B „Simonow"

Diese Panzerbüchse wird von den Sowjets in Massen hergestellt und eingesetzt. Sie ist sozusagen ihr Standardtyp. Die Pz B ist ein Selbstlader mit Gasdruckentriegelung, sie arbeitet nach dem Prinzip des bekannten Selbstladegewehrs „Simonow". Das Kurvenvisier kann von 100 bis 1500 m eingestellt werden. Im Vergleich zur Pz B „Degtjarew" kann diese Panzerbüchse als schützensicher bezeichnet werden. Die



Waffe ist 2130 mm lang und wiegt 20 kg. Zum Tragen auf dem Marsch kann die Waffe in zwei Lasten, Lauf mit Zweibein und Gehäuse mit Verschluß, zerlegt werden. Im Einsatz kann die zusammengesetzte Pz B durch einen Mann an dem in der Schwerpunktlage angebrachten Tragegriff oder durch zwei Mann am vorn befestigten Griff und am Kolben getragen werden. — Bei entsprechender Wartung und sachgemäßer Bedienung arbeitet die Pz B „Simonow" einwandfrei. Besonderer Pflege bedarf der Verschluß und die Gasabnahmevorrichtung.

Das Abnehmen der Gasabnahmevorrichtung zwecks Reinigung der Bohrungen muß nach jedem Schießen erfolgen. Dazu wird erstens der Sperrbolzen um 180 Grad nach oben gedreht und nach rechts herausgezogen, und zweitens der Gaskolben mit einem Schraubenzieher in das Schützenrohr gedrückt und dieses mit der gesamten Stoßeinrichtung nach oben abgenommen. Zur einwandfreien Funktion ist der Gaskolben im allgemeinen auf die Zahl „2" einzustellen. Reicht der Gasdruck zum Öffnen des Verschlusses beim Schießen nicht aus, dann ist der Gaskolben auf die Zahl „3" einzustellen.



Ladegriffe: Schloß am Spanngriff zurückziehen, bis es vom Schloßfangstück gehalten wird, sichern und Waffe nach links drehen, Deckel zur Mehrladeeinrichtung durch Zurückziehen des Deckelriegels öffnen, Laderahmen mit fünf Patronen (drei Patronen nach rechts) von unten einsetzen und Deckel zur Mehrladeeinrichtung schließen, mit der rechten Hand das Schloß etwas zurückziehen und nach vorn schnellen lassen. Waffe ist nach dem Entsichern feuerbereit. Die Patronen können auch einzeln von oben in die Mehrladeeinrichtung gedrückt bzw. in das Patronenlager geführt werden.

Entladen: Zum Entladen werden, nachdem gesichert wurde, die Patronen durch Zurück- und Vorführen des Schlosses aus der Waffe entfernt; das Schloß bleibt in hinterster Stellung. Dann wird der Deckel zur Mehrladeeinrichtung geöffnet und der Laderahmen entfernt. Mit der rechten Hand wird das Schloß etwas zurückgezogen, dabei mit dem Daumen der linken Hand auf den Zubringer gedrückt und das Schloß langsam nach vorn gelassen.

Die Patronen für die sowjetischen 14,5-mm-Pz B sind 155 mm lang. Es gibt zwei verschiedene Arten mit nachstehenden Kennzeichen:

1. Geschoß mit Wolframkern und Brandsatz. Kennzeichnung: Vordere Geschoßhälfte schwarz, hintere Hälfte rot, Zündhütchen schwarz gefärbt.
2. Geschoß mit Stahlkern und Brandsatz. Kennzeichnung: Geschoßspitze schwarz und rot gefärbt.

Beschußversuche haben ergeben, daß eine wirksame Bekämpfung der hauptsächlichsten sowjetischen Panzerkampfwagen T 34 und Kn I mit der Beute-Pz B nicht möglich ist. Auf 75 m wurden die schwächsten Stellen dieser Panzer (Wanne und Seite) nicht durchschlagen. Wie alle Pz B, so eignen sich auch die sowjetischen Panzerabwehrbüchsen jetzt nur noch zur Bekämpfung von Panzerspähwagen bzw. von leichten Panzern.

Die Schwerter zum Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes

Oberst Walter Gorn,
Kommandeur eines Panzer-Grenadier-Regiments,
als 30. Soldat der deutschen Wehrmacht

DAS EICHENLAUB ZUM RITTERKREUZ DES EISERNEN KREUZES

General der Infanterie Karl Hollidt,
Oberbefehlshaber einer Armee,
als 239. Soldat der deutschen Wehrmacht

General der Infanterie Hans von Obstfelder,
Kommand. General eines Armeekorps,
als 251. Soldat der deutschen Wehrmacht

Oberstleutnant Karl Göbel,
Kommandeur eines Grenad.-Regiments,
als 252. Soldat der deutschen Wehrmacht

RITTERKREUZTRÄGER

Hauptmann Josef Bregenzer,
Bataillonskommandeur in einem Gren.-Rgt.

Generalmajor Hellmut von der Chevallerie,
Kommandeur einer Panzer-Division

Oberleutnant d. R. Gottfried Donat,
Kompaniechef in einem Grenadier-Regiment

Major d. R. Dr. Heinrich Drewes,
Kommandeur eines Kradschützen-Bataillons

Major Wilhelm Eggemann,
Bataillonskommandeur in einem Gren.-Rgt.

Oberfeldwebel Robert Eichert,
Zugführer in einem Panzer-Regiment

Major Werner Heine,
Bataillonskommandeur in einem Gren.-Rgt.

Unteroffizier Franz Jasiek,
Zugführer in einem Panzer-Grenadier-Rgt.

Stabsfeldwebel Georg Jura,
Zugführer in einem Jäger-Regiment

Feldwebel Gerhard Lemke,
Kompanietruppführer in einem Gren.-Rgt.

Unteroffizier Alfred Löffler,
Zugführer in einem Grenadier-Regiment

Rittmeister Georg-Friedrich Moritz,
Schwadronschef in einer Radfahr-Abteilung

Oberleutnant Karl Noack,
Schwadronschef in einer Aufklärungs-Abt.

Oberleutnant Karl-Heinz Oesterwitz,
Kompaniechef in einem Lehr-Regiment

Oberfeldwebel Theodor Prost,
Zugführer in einem Grenadier-Regiment

Leutnant Walter Riedel,
Kompanieführer in einem Panzer-Gren.-Rgt.

Oberleutnant Karl-Eberhard Rinke,
Kompaniechef in einem Grenadier-Regiment

Unteroffizier Otto Rolser,
Zugführer in einem Grenadier-Regiment

Oberfeldwebel Hans Romott,
Zugführer in einem Grenadier-Regiment

Hauptmann Wilhelm von Salisch,
Bataillonskommandeur in einem Jäger-Rgt.

Obergefreiter Alfred Schiemann,
Gruppenführer in einem mot. Grenadier-Rgt.

Generalmajor Dipl.-Ing. Erich Schneider,
Kommandeur einer Panzer-Division

Generalleutnant Erich Schopper,
Kommandeur einer Infanterie-Division

Oberfeldwebel Alfred Schreiber,
Zugführer in einem Grenadier-Regiment

Hauptmann Richard Schwamberger,
Bataillonskommandeur in einem Gren.-Rgt.

Gefreiter Fritz Söchting,
Richtschütze in einer Schnellen Abteilung

Feldwebel Wilhelm Steger,
Zugführer in einem Panzer-Grenadier-Rgt.

Oberst Walter Stettner Ritter von Grabenhofen,
Kommandeur einer Gebirgs-Division

Hauptmann d. R. Karl Stubenrauch,
Kompaniechef in einem Grenadier-Regiment

Feldwebel Simon Sturm,
Zugführer in einem Grenadier-Regiment

Generalleutnant Otto Tiemann,
Kommandeur einer Infanterie-Division

Oberleutnant d. R. Günter Vollmer,
Kompanieführer in einem Grenadier-Rgt.

Oberst Erich Wolkewitz,
Kommandeur eines Grenadier-Regiments

ES STARBEN DEN HELDENTOD

DER TRÄGER DES EICHENLAUBES ZUM RITTERKREUZ DES EISERNEN KREUZES

General der Infanterie Graf Brockdorff-Ahlefeldt,
Kommandierender General eines Armeekorps

DIE TRÄGER DES RITTERKREUZES DES EISERNEN KREUZES

Major Artur Brunz,
Führer eines Grenadier-Regiments

Oberst Karl Busche,
Kommandeur eines Jäger-Regiments

Oberleutnant d. R. Herbert Eymer,
Bataillonsführer in einem Panzer-Gren.-Rgt.

Generalleutnant Ernst Haccius,
Kommandeur einer Infanterie-Division

Oberleutnant d. R. Fritz Jacoby,
Kompaniechef in einem Panzer-Gren.-Rgt.

Oberst Karl Frhr. von Lersner,
Kommandeur eines Grenadier-Regiments

Oberst Johannes Meder,
Kommandeur eines Grenadier-Regiments

Feldwebel Karl Pirner,
Zugführer in einem Grenadier-Regiment

Oberleutnant Johann Rab,
Kompaniechef in einem Panzer-Pionier-Btl.

Generalleutnant Ernst Rupp,
Kommandeur einer Jäger-Division

Unteroffizier Konrad Saul,
Gruppenführer in einem Grenadier-Regiment

Oberstleutnant i. G. Jürgen Schmidt,
1. Generalstabsoffizier einer Infanterie-Div.

Hauptmann Hans Tenner,
Kompaniechef in einem Grenadier-Regiment

Hauptmann d. R. Alfred Zahn,
Bataillonsführer in einem Grenadier-Rgt.

Oberleutnant Boldt, der „kleine König" vor Leningrad

Im Nahkampf gegen 52-Tonner

VON OBERLEUTNANT KURT MITTELMANN

Kampf vor Leningrad! Seit Wochen und Monaten versuchen die Bolschewisten nun schon mit einer Flut von Panzern und immer wieder neu angesetzten Sturmwellen von Eliteinfanterie, unterstützt von Hunderten und aber Hunderten von schweren Bombern, Schlachtfliegern und Jägern, die deutsche Front einzudrücken, zu zerschlagen und aufzurollen. Tag und Nacht brüllen ihre Geschütze, hämmern fast pausenlos die Maschinengewehre, dröhnen krachend, fauchend und zischend ihre schweren Geschütze, wird die schwarze Erde zerfurcht, umgewühlt und in eine einzige zerklüftete Trichterlandschaft zerspalten. Längst geht vom Lärm der Schlacht ein Zittern durch die Luft. Die Hölle ist los vor Leningrad!

Und in dieser gefahrbringenden Nacht, in der die Sowjets um jeden Preis eine Entscheidung erzwingen wollen, schreibt der Leutnant Gerhard Boldt aus Lübeck ein neues Ruhmesblatt für die Waffe der Kavalleriepioniere. Er, der heute als ruhmvolles Zeichen seines bedingungslosen Einsatzes in vorderster Front neben dem Ritterkreuz zum Eisernen Kreuz das Goldene Verwundetenabzeichen trägt und dem seine in allen Situationen ihm blindlings folgenden Soldaten in aufrichtiger Bewunderung für sein heldenhaftes Draufgängertum und seine hohe, überlegene Führungskunst den Beinamen „der kleine König" gegeben haben. Seine durch nichts zu erschütternde Einsatzbereitschaft wird für immer mit der Einnahme der französischen Festung Toul und den schweren Kämpfen um Narwa, Leningrad, am Wolchow und der Schneefestung Demjansk verbunden bleiben. — — —

Mitternacht. Grell züngeln Flammen aus brennenden Häusern zum blutrot gefärbten Himmel. Dumpf grollt der Geschützdonner. In einer Ruine hockt der kleine, schmächtige Leutnant vor einem wie durch ein Wunder heilgebliebenen Klavier und läßt verträumt seine Finger über die Tasten gleiten, daß sich ganz leise eine zarte Melodie in die Nacht hinausschwingt. Nicht weit, dann wird sie schon vom Krepieren der Granaten und vom Bersten der Bomben in Fetzen zerrissen. Aber den Leutnant stört diese höllische Begleitmusik der Front nur wenig, er hat sich an sie gewöhnt wie an das stumme Ertragen von Schmerzen und an das Sterben in diesem Kriege.

Rums — — —! Rums — — —! Wieder zwei Einschläge, und dieses Mal so nah, daß dem Leutnant dicke Steinbrocken wie Kieselsteine um die Ohren fliegen und der Putz von den Wänden fällt.

Jede Nacht dasselbe Theater, denkt der Leutnant Boldt und beginnt ein neues Tanzliedchen. Ach, wenn die Bolschewisten ahnten, daß ich hier dicht hinter der Front in einer der vordersten Ruinen zu dieser Stunde seelenruhig im Schlafanzug Schlagermelodien spiele — wenn der Lärm nicht wäre, könnten sie mich vielleicht sogar hören —, sie würden mir einen Volltreffer vor die Nase setzen, daß ich mitsamt dem herrlichen Klavier des geflüchteten Kommissars auf direktem Wege in den Himmel flöge. Aber so — — —, weiter kann der Leutnant nicht mehr denken. Ein Melder hat die Tür aufgerissen. Dreckverkrustet, mit dicken Schweißtropfen auf der Stirn, schreit er seinen Befehl: „Herr Leutnant — — Alarm! Panzer sind durchgebrochen!"

Aber da ist der Leutnant auch schon auf der Straße und läuft hinüber zu seinem Pionierzug. Im Schlafanzug. So wie er eben noch am Klavier gesessen hat. Die Feldbluse unterm Arm. Ein Höllenlärm. Krachend stürzen hell lodernde Dachstühle zusammen. An allen Ecken brennt es. Und noch immer fallen Bomben. Die Straße ist plötzlich taghell erleuchtet. Achtung — — Panzergeräusche! Gar nicht mehr weit. Da kommen sie auch schon angerast. Zwei riesige Ungetüme. 52-Tonner! Im letzten Augenblick springt der Leutnant zur Seite, sonst hätten ihn die Raupenketten der Stahlkolosse unter sich zermalmt. Die Panzer rollen weiter. Aber da ist auch schon der Pi-Zug. Vorn weg wie immer der brave Wachtmeister Beermann. Keuchend und mit Riesenschritten.

„Herr Leutnant, was sollen wir machen?"

„Los, Minen her! Und Molotow-Cocktails. Die Hunde sollen in ihrem eigenen Gift schmoren!"

Der Leutnant hat endlich seine Feldbluse übergezogen. Schon springen seine Männer hinter ihm her. Katzenhaft. In jeder Hand Minen und Cocktails. Und sie laufen, so schnell sie können. Neue Meldung: Sowjets landen vom Meer aus im Streifen der 1. Schwadron. Pi-Zug sofort zur Landungsstelle. Meldung bei Oberleutnant von C. Also kehrtgemacht und hinunter zum Wasser.

Im Dunst der aufkommenden Dämmerung sind die Konturen der bolschewistischen Transportflotte ganz deutlich auszumachen. 300, 350 — — nein, 400 Boote haben die Bolschewisten von den großen Schiffen bereits ausgesetzt und bemannt. Jetzt steuern die ersten schon auf die schilfige Küste zu. Wie ein einziger Aufschrei schlägt ihnen ein wildes Abwehrfeuer aller Waffen entgegen. Artillerie, Pak und Flak schießen, was aus den Rohren herausgeht. Leuchtspur leckt züngelnd nach drüben und frißt sich in Bordwände und Aufbauten. Boote schlagen getroffen um und kentern. Hunderte von Sowjets treiben als schwarze Punkte auf weißen Schaumkronen. Ein grauenvolles Bild der Vernichtung, das sich da draußen auf See abspielt!

Der Leutnant sieht abwechselnd aufs Meer hinaus und beobachtet dann wieder die breite Küstenstraße, die aus Leningrad heraus hier vorüberführt. Wo bleiben die nächsten Panzer? Aber da rollen auch schon die ersten feindlichen Kolosse mit hoher Fahrt heran und eröffnen auf weiteste Entfernung das Feuer. An den Boden gepreßt liegt die Handvoll deutscher Kavalleriepioniere im Straßengraben. Die nächsten Sekunden schon müssen entscheiden! Ganz vorsichtig schiebt sich der Leutnant auf die Fahrbahn und baut seine Minensperre auf. Fertig! Jetzt können die Bolschewisten auch hier kommen.

Das erste Ungetüm ist heran. Noch zehn Meter, noch fünf, noch drei . . .! Schuß auf Schuß jagen die Panzer heraus. Jetzt! Eine riesige Stichflamme, ein ohrenbetäubendes Krachen. Die ganze Sperre ist in die Luft geflogen. Lichterloh brennt der Koloß mit seinen 52 Tonnen Eigengewicht.

„Hurra, Leutnant Boldt . . . hurra!"

Ruhe! Jetzt ist keine Zeit zu lautem Siegesgeschrei. Noch gibt sich die Besatzung nicht verloren. Das Turmluk springt auf, und blitzschnell sind ein paar graubraune Gestalten heraus und hinter dem Panzer in Stellung gegangen, bevor der Leutnant überhaupt zum Schuß kommen kann. Während zwei Bolschewisten versuchen, den Brand doch noch zu löschen, nehmen die übrigen mit Maschinenpistolen und Handgranaten den Kampf gegen die deutsche Gruppe auf, Keine acht Meter beträgt die Entfernung!

Ein kurzes, hartes Feuergefecht, und die Sowjets liegen ausgelöscht neben dem brennenden Riesenwrack. Höchste Zeit, denn schon greifen die nächsten Kolosse mit ihren Kanonen in den Kampf ein. Der Leutnant trägt noch immer seinen Schlafanzug, an den Füßen hat er Turnschuhe. Endlich fahren die restlichen drei Ungeheuer wieder an und rollen weiter in Richtung auf P. Sofort ist der Leutnant wieder auf der Straße und legt eine neue Sperre aus. Für alle Fälle, wenn die Panzer auf der gleichen Straße zurückwollen. Nicht einen Bruchteil zu spät, denn im gleichen Augenblick wenden die Stahltiere und kommen feuernd und brummend zurück. Kaum ist das erste Ungetüm heran und der Leutnant im toten Winkel der Bordwaffen, da springt er auch schon mit seinem Wachtmeister wie ein Panther auf den Koloß.

„Rechts und links eine geballte Ladung hinter den Turm!"

Der Leutnant reißt den Deckel auf, wirft drei, vier Cocktails hinein und liegt schon wieder flach im Straßengraben, als sich der 52-Tonner unter lautem Getöse in seine Bestandteile auflöst. Genau 20 Meter neben dem ersten Opfer. Die restlichen beiden entkommen.

Genau eine Stunde später werden die Kavalleriepioniere erneut alarmiert. 22 Panzer sind rechts der Straße aus Leningrad bei der 2. Schwadron eingebrochen und schießen wild in der Gegend herum. Wieder sind es 52-Tonner. Der Leutnant macht kurzes Federlesen. Gleich dem ersten Brocken setzt er eine 6-Kilo-Ladung hinter den Turm, daß er krachend und zischend auseinanderfliegt.

Aber die Panzerjagd geht weiter. In der Mittagsstunde erwischt es den Leutnant. Ein Splitterregen mitten auf die Brust aus einem der herumrasenden Kolosse, ein Steckschuß in die Brust und Steckschüsse im Unterschenkel. Reif für sofortigen Abtransport in ein Heimatlazarett. Kreidebleich und geschwächt liegt der Leutnant da. Er sollte schlafen. Aber er findet keine Ruhe, denkt immer wieder an die Panzer, die noch nicht erledigt sind.

Am Nachmittag soll der verwundete Leutnant Boldt nach hinten gebracht werden. Aber er streikt einfach. „Ich bleibe!" Und in der gleichen Nacht ist der zum Umfallen schwache Offizier trotz seiner qualvollen Schmerzen mit seinen Pionieren schon wieder unterwegs. Am Stock humpelt er Schritt für Schritt durch Regen und Sturm, in der linken Hand zwei Tellerminen. Es ist kein Laufen, nur ein Schwanken und Dahinstolpern. Zähneknirschend kämpft er sich weiter. Die Panzer treiben noch immer ihr Unwesen im eigenen Gelände. Da packt den Schwerverwundeten die Wut. Mit 900 Pfund Pulver sprengt der Leutnant Boldt kurzerhand eine Unterführung in die Luft, über die alle Panzer nach Leningrad zurückmüssen. Aber dann ist es mit seiner Kraft zu Ende.

Den Panzern ist der Rückweg versperrt. Am anderen Morgen fahren zwei Flakbatterien auf und schießen in kürzester Zeit 18 Panzer ab. Dank der Einsatzbereitschaft und des Opfermutes des Kavalleriepionierleutnants Gerhard Boldt, der selbst zwei 52-Tonner im Nahkampf erledigte und die Voraussetzung zu jenem großen Panzermorden vor Leningrad schuf.

Verlagsleiter: Maximilian Künzner, Berlin-Zehlendorf, Hauptschriftleiter: Heinz Mentzel (im Felde), Stellvertreter: Fred-Erich Uetrecht, Berlin. Verlag: „Die Wehrmacht" K.-G., Berlin SW 68, Schützenstraße 18-25, Fernruf: 17 47 21, Postscheckkonto Berlin Nr. 382 / Alleinauslieferung, Anzeigenverwaltung und Druck: Berliner Verlagsanstalt GmbH, Berlin SW 68, Schützenstraße 18-25 / Anzeigen-Preisliste Nr. 1 vom 1. 12. 1941 / Verantwortlich für Anzeigen Dr. Horst Harff (im Felde), i. V. Hans Putz, Neuenhagen bei Berlin

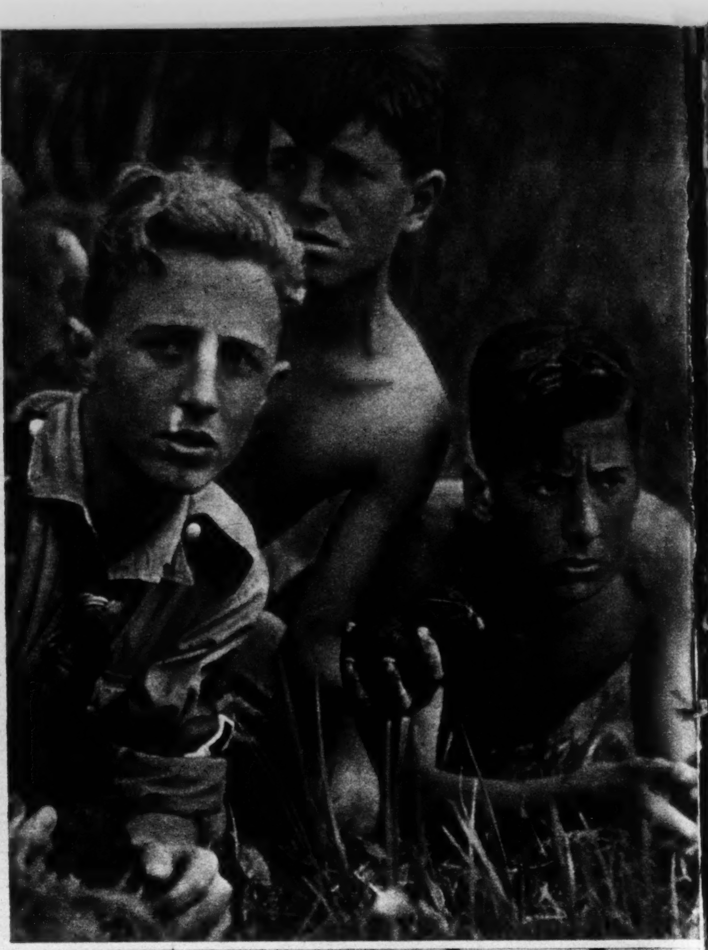
RÄDER MÜSSEN ROLLEN FÜR DEN SIEG!
ACH HERR OBERLEUTN.
KENNEN WIR UNS?
MOMENT BITTE
WIE GEHT'S „STABA"?
DIE DA DRÜBEN WÄR EIN TOLLER HEERES AKT
AU!
DUSSEL!
TOLLES WEIB
NUR ZUTEILUNG!
ACHTUNG DER „FD" FÄHRT DURCH ALLES ZURÜCKTRETEN!
MENSCH! KNORKE
HASTE SCHON „UNSER HEER" GELESEN
SCHEIDEN LASSEN? NIE
TJA UND DENN?
HURRA!
DER WITZ IST DOCH PRIMA!
PFUI!
WEITER GEHEN!
NA KLAR – HER DAMIT
WILLSTE 50 KREDITMARKER EINTAUSCHEN
EIN TOLLER MIEF HIER!
NA UND?
LIEBST DU MICH NOCH?
DER ZEICHNER IST HIERBEI VERRÜCKT GEWORDEN
SIE SIND WOLL NICH KLAR?
LOS!
HEIL DIR!
RUHE!
HAST RECHT – ES IST LANGWEILIG!
ERST AUSSTEIGEN LASSEN!
HEUTE IST NICHTS LOS
HABEN SIE EIN STREICHHOLZ? DANKE!
KOMISCHE ALTE – DIESE ROOSEVELTE!
LÜMMEL!
DAS JST JA WIDERLICH!
HAST'N DRIN?
HERR HENNÄÄ!
... UND ALS ER AUF URLAUB KAM WAR EIN KERL ....
WEG FREI! GEFLÜGELFARM!
GASMASKE RAUS! GAAAS!
SO EIN BLÖDSINN!
... UND WANN SEHEN WIR UNS WIEDER?
AUFMACHEN AUFMACHEN
HABT IHR KREDITMÄRKER ZU TAUSCHEN
NEE, ABER NE PULLE KORN!
KÜSSCHEN!
ABTEIL FÜR MUTTER UND KIND – HINTEN
ES MÜSST' EINEN KNALL GEBEN – UND DANN IN MEINEM BETT LIEGEN!
MENSCH, VERDÜNNISIEREN SE SICH
HABEN SIE KEINE ANGST – FRÄULEIN – WIR SEHEN NICHTS!
SIE! DAS IST JA EIN URLAUBSCHEIN VOM VORIGEN JAHR!
JST HIER EIN GEFREITER KNACKFÜSS?
SUCHEN SIE JHRE NICHTARISCHE GROSSMUTTER?
JA..JA!
IST DENN DA KEENER VON DER AUFFANGSTELLE?
ES IST ALLES SCHEISSE
GEHT MEINE KNARRE WIEDER FALSCH
GRAZIÖS WILL SICH UMNEHMEN LASSEN
DU LÜGST
NA, MEINE HERRIN – WIEVIEL SCHLÄGE KANN ICH AUSTEILEN?
O FRÄULEIN BEI SIE WÜRDE ICK GERNE HINHALTEN
KOMMT IN DIESEM ABTEIL IST MASSIG PLATZ!
WENN DE NOCH WAT DRINN' LÄSST, WÄRS NETT
LASS DIR ZEIT KAMERAD DER ZUG FÄHRT GLEICH!
ERBSEN IST DAS RICHTIGE GERICHT FÜR DIE REISE!
WAT NICH GEHT MUSS GESCHOBEN WERDEN
BEI MIR NILPFERD-DICKE HAUT!
DER ALTE HAT 'NE SCH... LAUNE!
BITT UM JHRE AUSWEISE! VERDÄCHTIGER AUSLÄNDER!
JCK NICH SPRECHEN DEITSCH – NICH VERSTEHN
KOMM ICH NOCH VOR WEIHNACHTEN AN? ODER HATS KEINEN ZWECK?
DIE KLEENE WÄR WAT FÜRS LEBEN
HEIL!
JA, WENN SE NISCHT ZUM TAUSCHEN HAM
NA UND! JST DAS MEINE SCHULD – DIESE FÜLLE!
ERST SIEGEN DANN REISEN
ES JST KRIEG!
JCH KRIEGE MEINEN FINGER NICHT MEHR RAUS!
'NE SÜSSE PUPPE...
PRIMA JUNGE! DAS HÖRT 'N ALTER KRIEGER GERN!
PFUI! – DIE MARK KLEBT JA!
AUFMACHEN AUFMACHEN AUFM..!
WAT? – JCK STEH' SCHON LÄNGER HIER, GNÄDIGSTE!
BITTE MOMENT BEISEITE TRETEN!
ENDLICH MAL 'NE PRISE LUFT
MANN – ICK DACHTE DER ZUG IST ÜBERFÜLLT – IST JA ALLES LEER!
PASSE!
IMMER RIN
NA, UND NUN?
NUR FÜR WEHRMACHT
MEINE FAHRKARTE
WILL 'NE SCHRIPPE HAM!
SEI NICHT WIEDER SO SCHREIBFAUL
OB MEINE STRASSE NACH KANDALAKSCHA DRIN IST?
HASTE NOCH 'NE KIMME?
WAS DIE FRAUEN SICH ALLES RAUSNEHMEN
ABER, ABER – SIE WERDEN DOCH EINE DAME VORLASSEN!
WIEVIEL PFAND MUSS MAN HINTERLEGEN?
NE KÜHLE BLONDE!
JA, DER HEBT EINEN
JST HIER EIN LEUTNANT BAUER? –

←

Lagebesprechung bei den Landungstruppen. „Jungs, wir haben die Aufgabe, einen Brückenkopf zu bilden. Ich erwarte ‚blutige Köpfe', natürlich bei den anderen!"

→

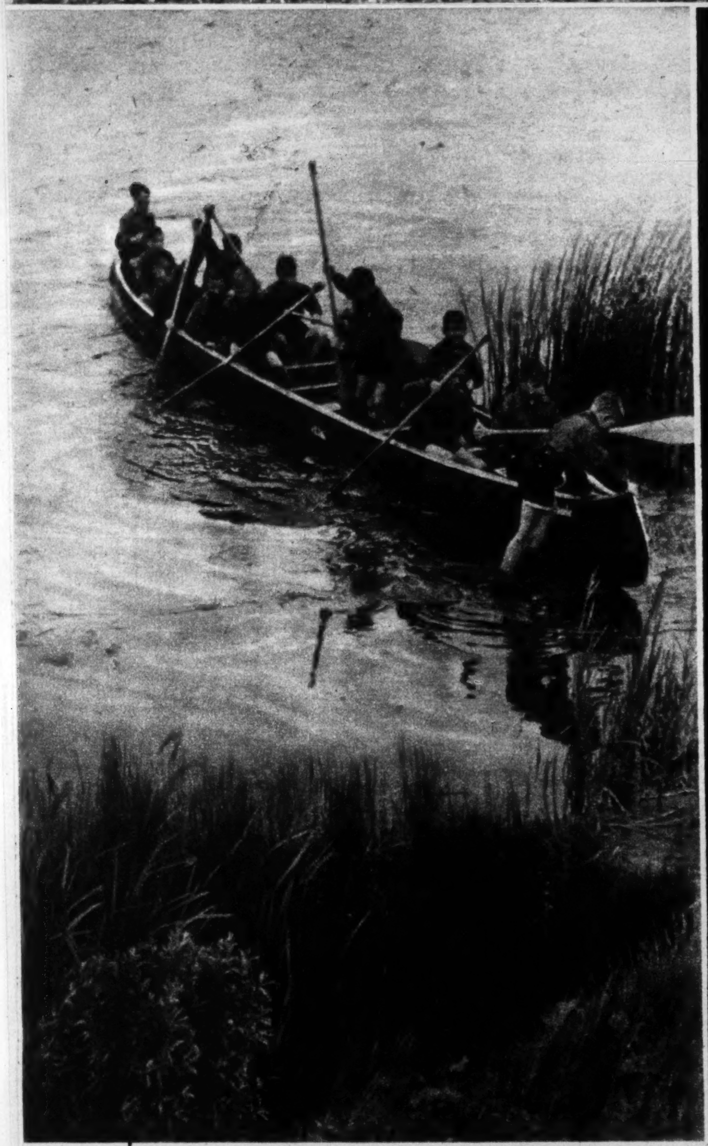
Auf der anderen Seite. Längst hat der Gefechtsvorposten die Vorbereitungen des Gegners erkannt, die lehmigen Eierhandgranaten liegen in rauhen Mengen zu einem Empfang bereit



„Unternehmen Kröllinsee"

Ein Geländespiel der Adolf-Hitler-Schüler

Wer von Euch erinnert sich nicht gern an die Kriegsspiele seiner Jugendzeit, „Trapper und Indianer", „Räuber und Landgendarm"? Bei unseren Jungen von heute sind es natürlich die Vorbilder des großen Kriegsgeschehens, die ihren Geländespielen Form und Inhalt geben. Von einem „Invasionsversuch" und von dem weiteren Versuch, einen „Brückenkopf" zu bilden, berichten unsere Bilder



←

Das Sturmboot wird bemannt. Im nächsten Augenblick wird es über den See preschen. Wird es gelingen, den Feind zu überraschen?

→

„Sie kommen!" Höchste Alarmstufe in der HKL. Das Sturmboot ist auf dem See schon weithin deutlich auszumachen

„Kentern!" heißt jetzt die Parole. Eine Gruppe Freiwilliger stürzt sich in voller Uniform ins Wasser, um den Landungsversuch schon im Wasser abzufangen

Gegner im Nahkampf zurückgeworfen. Was nicht „am Boden zerstört" wurde, flog im hohen Bogen ins Wasser zurück. Und so endete das Unternehmen Krössinsee ↓

Aufn. Ltn. Erich Bauer Karlsruhe